

Enthusiastischer Einsatz

Offenbach: **Fantasio**
Saint-Saëns: **Ascanio**

Genf | Grand Théâtre

Mit «Faust» und «Carmen», «Manon» und «Werther» ist die französische Oper des späteren 19. Jahrhunderts in aller Ohren. Aber wer spielt weniger Bekanntes? Der unermüdliche Palazzetto Bru Zane bringt zwar jahrein, jahraus mehrere vergessene Opern von Gounod oder David, von Saint-Saëns oder völlig unbekanntem Komponisten auf den CD-Markt. Ins Opernhaus schaffen es solche Initiativen freilich nur selten.

Anders in Genf: Während sich die Stiftung Bru Zane weniger bedeutenden Opern von Saint-Saëns wie «Les barbares» oder «Le timbre d'argent» zuwendet, hat ein Team der Genfer Musikhochschule dessen «Ascanio» ausgegraben – in der Ein-



schätzung des Komponisten eines seiner Hauptwerke. Das Resultat ist beeindruckend: Unglaublich, wie Saint-Saëns 1890, also über ein Jahrzehnt nach «Samson et Dalila», ambivalente Gefühle in ständig wechselnder Beleuchtung, sozusagen «dynamisch» abzubilden weiß. Unglaublich auch, wie unbedingt sich die Sängerinnen und Sänger für die unbekanntere Partitur einsetzen – von einem Gaststar wie dem in jedem Moment souveränen Jean-François Lapointe bis zu den (meist in Genf ausgebildeten) Nachwuchskünstlern in den Nebenrollen. Und noch unglaublicher, was hier – unter der Leitung des enthusiastischen Guillaume Tourniaire – ein Hochschulorchester trotz seiner hohen Personalfuktuation leistet. Gewiss erreichen die Geigen nicht ganz die Strahlkraft eines aufeinander eingespielten Orchesters. Die Violoncelli und vor allem die Bläser brauchen sich dagegen vor keiner Konkurrenz zu verstecken.

Zwar bleiben Zweifel an der Dramaturgie eines überkomplizierten Intrigendramas, das nur von Ferne Berlioz' erfolglosem «Benvenuto Cellini» von 1838 ähnelt. Saint-Saëns ist auch hier – wie schon in «Henry VIII» (1883) – auf den Pomp großer Chortableaus à la Meyerbeer versessen. Dabei gelingen ihm intime Konfrontationen deutlich besser, wie die drei Jahre zuvor entstandene «Proserpine» zeigt (siehe OW 7/2017). Insofern ist es verständlich, dass man in Genf diesen «Schinken» nur konzertant präsentierte. Den Hurra-Chören für gekrönte Häupter oder den Ballettmusiken mit ihrem Renaissance-Parfum szenisches Leben einzuhauchen, dürfte keine leichte Aufgabe sein.

Umso reizvoller die szenische Auseinandersetzung mit einer Oper, die kurz vor dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870 konzipiert, aber erst 1872 aufgeführt wurde: «Fantasio». Nachdem diese verschollen geglaubte Partitur 2014 von Opera

Rara – mit Unterstützung des Palazzetto Bru Zane – auf CD eingespielt wurde, ist Genf (erst) das dritte Haus, das sich an eine Inszenierung dieses Offenbach-Werks macht: mit der Übernahme einer Produktion der Pariser Opéra Comique vom Februar 2017 (auf YouTube nachzuerfolgen).

Wer klare Einordnungen sucht, wird in dieser bittersüßen Féerie um Liebe und Staatsraison eine Vorstudie zur fantastischen Romantik der «Contes d'Hoffmann» sehen. Wer Ohren für die feinen Zwischentöne und die verhaltene Melancholie dieses zerbrechlichen Stücks hat, wird sich dagegen für die zarte Poesie eines Meisterwerks eigenen Rechts begeistern. Dazu trägt nicht zuletzt das literarische Niveau der Vorlage bei: Alfred de Mussets gleichnamiges Drama aus dem Jahre 1833. Es wurde um einige Gedichte des Romantikers erweitert wie die träumerische Ballade Fantasios, die den Mond über dem Kirchturm als «einen Punkt auf dem I» beschreibt. Thomas Jollys sensible und bewegungsreiche Inszenierung trifft den Charme solcher Traumszenen genau, unterstützt von den

ebenso witzig wie elegant spielenden Solisten. Dennoch verfehlt die Regie am Ende das Werk auf unbegreifliche Weise. Zur Utopie des Friedensschlusses der letzten Szene fällt ihr nichts Besseres ein als der Konfettiregen, den wir aus der Silvestervorstellung der jeweils diensthabenden Operette kennen. Dabei findet Fantasio in seiner unglaublichen Schlussansprache Worte («Wenn die Könige immer noch Kriege brauchen, lasst sie sie gefälligst alleine führen»), bei denen – nicht nur mit Blick auf 1870 – jede Feierlaune im Hals stecken bleibt.

| Anselm Gerhard

Offenbach: **Fantasio**

Premiere am 3., besuchte Vorstellung am 4. November 2017

Musikalische Leitung: Gergely Madaras
Inszenierung: Thomas Jolly

Bühne: Thibaut Fack
Kostüme: Sylvette Dequest

Chor: Alan Woodbridge

Solisten: Katija Dragojovic (Fantasio), Boris Grappe (König von Bayern), Melody Louledjian (Prinzessin Elisabeth), Pierre Doyen (Prinz von Mantua), Loïc Félix (Marinoni)

Saint-Saëns: **Ascanio**

Konzertante Premiere am 24. November 2017

Musikalische Leitung: Guillaume Tourniaire

Chor: Alan Woodbridge

Solisten: Jean-François Lapointe (Benvenuto Cellini), Bernard Richter (Ascanio), Jean Teitgen (François Ier), Raphaël Hardmeyer (Charles-Quint), Joë Bertili (Paganini), Karina Gauvin (Duchesse d'Etampes), Eve-Maud Hubeaux (Scozzone), Clémence Tilquin (Colombe d'Estourville)

www.geneveopera.ch